

Gottesdienst am 06.10.2011 anlässlich der 103. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in der Brunnenkirche zu Hofgeismar.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen.

Predigttext: **Joh 17,20-21**

Genau zwei Wochen ist es her, liebe Schwestern und Brüder, dass Papst Benedikt XVI. nach Erfurt kam – nein, nicht in die Predigerstraße 10, wo am 5. Oktober 1886, also vor 125 Jahren, der „Evangelische Bund zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen“ gegründet worden war, sondern um im Kapitelsaal des Augustinerklosters mit einer Vertretung der EKD zu sprechen und anschließend in der Augustinerkirche einen ökumenischen Gottesdienst zu feiern. Manche von Ihnen waren dabei. Das heftige Rauschen im Blätterwald ist inzwischen längst verklungen, so dass der Kopf frei wird, nüchtern und unaufgeregt zu fragen, worin die Bedeutung dieser beiden Begegnungen gelegen haben könnte.

Angesichts der Irritation und Enttäuschung darüber, dass der Papst während des hochkarätig besuchten Gottesdienstes kein einziges Wort zu dem besonderen Ort gefunden hat und auch den Namen Luthers tunlichst nicht in den Mund nahm, ist ein wenig in den Hintergrund gerückt, dass er uns Evangelischen in seiner kurzen Ansprache seinen eigenen Standpunkt im Blick auf Ökumene und Einheit der Christen ins Stammbuch geschrieben hat.

Und selbstverständlich bezog sich der Papst, wie bei solchen Treffen üblich, auf den in der Ökumene am meisten traktierten Abschnitt aus der Bibel, der dem so genannten hohepriesterlichen Gebet Jesu entnommen ist und bekanntlich lautet:

20 Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden,

21 damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.

In seiner Auslegung sagte Benedikt dann, wir sollten „bei einer ökumenischen Begegnung nicht nur die Trennungen und Spaltungen beklagen, sondern Gott für alles danken, was er uns an Einheit erhalten hat und immer neu schenkt. Und diese Dankbarkeit muss zugleich Bereitschaft sein, die so geschenkte Einheit nicht zu verlieren mitten in einer Zeit der Anfechtung und der Gefahren.“

Von welcher Einheit, habe ich mich gefragt, hat der Papst in Erfurt eigentlich gesprochen? Die Antwort fällt nicht schwer, wenn man die Ansprache weiterliest. Es geht ihm um die Einheit im Glauben an den dreieinigen Gott: „Nicht durch Abwägung von Vor- und Nachteilen, sondern nur durch tieferes Hineindenken und Hineinleben in den Glauben wächst Einheit.“

Das ist grundsätzlich richtig. Aber ist damit wirklich schon alles gesagt? Und wie wird denn die Einheit im Glauben sichtbar?

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass sich die Christenheit von Anfang an mit der Einheit sehr schwer getan. Und es wäre ein völliges Mißverständnis, würden wir uns einreden lassen, die Spaltung der Christenheit sei das Ergebnis einer späteren Zeit und habe womöglich erst mit der Reformation der Kirche aus dem Geist des Evangeliums begonnen. Wer aufmerksam das Neue Testament liest, entdeckt schon dort sehr unterschiedliche Tendenzen, die sich nur mit Mühe auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Der Apostel Paulus wenigstens wusste davon ein Lied zu singen!

Aber vielleicht ist es ja sogar zwangsläufig, dass verschiedene Auffassungen zutage treten müssen, wenn die ursprüngliche Beziehung zum irdischen Jesus nicht mehr vorhanden ist. Von da an wird es Auslegungsunterschiede und Einsichten geben, die voneinander abweichen. Und, mit Verlaub, diese Unterschiede entspringen nicht von vornherein menschlicher Willkür oder gar menschlicher Sünde, sondern entwickeln sich auch dort, wo man sich der gemeinsamen Beziehung zu Christus versichert hat.

Das hohepriesterliche Gebet um die Einheit zielt also kaum auf eine völlig unterschiedslose Einförmigkeit, und die Vielgestaltigkeit des christlichen Zeugnisses scheint mir im Rückblick auf die Kirchengeschichte auch nicht das entscheidende Problem zu sein. Eher ist es die Tatsache, dass die Christenheit mit dieser Vielgestaltigkeit nicht umzugehen wusste, sondern immer wieder dazu neigte, sich voneinander abzugrenzen, sich gegenseitig auszuschließen oder sogar zu bekämpfen und zu verfolgen. In dieser rechthaberischen Unduldsamkeit lag – und liegt immer noch – der Grund für die Unglaubwürdigkeit, die viele Menschen der Kirche und ihrer Botschaft vorwerfen.

Aber noch einmal, liebe Schwestern und Brüder: Einheit in Christus schließt Vielfalt nicht aus. Wäre es anders, würde es sich bei der Kirche um eine reine Kaderngemeinschaft handeln!

Diese Einsicht bedeutet allerdings keineswegs, dass wir uns mit dem Erscheinungsbild der Christenheit begnügen sollten, wie sie sich nun einmal darstellt. Und hier, meine ich, ist der Papst in Erfurt dem Problem ausgewichen. Die vom ihm beschworene „Einheit im Glauben“ bleibt seltsam schwebend und unkonkret, ja geradezu spiritualistisch, weil sie nicht auch die konkrete Sozialgestalt der Kirchen ins Auge fasst. In der Tat bin ich der Meinung, es ist an der Zeit, das, was uns – vielleicht seit Jahrhunder-

ten – von den Schwestern und Brüdern anderer christlicher Konfessionen trennt, gegenseitig einer genauen Prüfung zu unterziehen. Mit Taktieren hat das alles überhaupt nichts zu tun. Es geht auch nicht um „Gastgeschenke“ der einen oder anderen Seite. Es geht tatsächlich, wie es der Papst sagte, um ein „tieferes Hineindenken und Hineinleben in den Glauben“. Doch das bleibt eben nicht folgenlos! Und die Konsequenzen auch für seine Kirche zu nennen, hat sich der Papst gescheut. Das aber ist eine folgenlose Ökumene!

Die Prüfung, was legitime Vielfalt ist und was nicht, können wir als evangelische Kirche ohne Angst vollziehen. Gerade die Reformation war ja nicht der Versuch, eine weitere Kirche neben der bisherigen zu gründen, sondern sie hatte das Anliegen, die *eine* Kirche zu erneuern. Kirchen, die vom Geist der Reformation bestimmt sind, haben deshalb prinzipiell eine ökumenische Ausrichtung und sind in der Lage, auch ihre Strukturen zueinander zu öffnen. "Denn es genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden", sagt das Augsburger Bekenntnis. Es setzt damit einen weiten Horizont der Gemeinsamkeit im Glauben frei – und lässt die Wandelbarkeit von Gestaltungsformen zu. Das gilt auch für die römisch-katholische Kirche, die gegenwärtig genau an dieser unbeantworteten Frage leidet.

Wer sich also – wie es Benedikt der XVI. getan hat – auf das hohepriesterliche Gebet in Johannes 17 bezieht, muss bereit sein, Einheit und Vielheit in ihrer Eigenständigkeit wie in ihrer Zusammengehörigkeit zu bedenken. Die ökumenische Formel von der „versöhnten Verschiedenheit“, die diesem Ansatz entspricht, hat der Papst in Erfurt und auch sonst wohlweislich vermieden. Denn sie hätte ja Konsequenzen: im Blick auf die eigene Kirchengestalt wie auf den Umgang mit anderen Konfessionen.

Liebe Schwestern und Brüder, in der weltweiten Ökumene sind wir weiter als das, was uns Papst Benedikt in Erfurt dazu gesagt hat. Das sollte uns aber nicht verhärten. Vielmehr kann uns die Ausrichtung auf den gemeinsamen Herrn der Kirche die Kraft schenken, uns auch als Kirchen aufeinander zuzubewegen. Das 21. Jahrhundert wird aller Voraussicht nach ein Jahrhundert sein, in dem die ökumenische Frage eine Lebensfrage der ganzen Christenheit darstellt.

Ihre Vollendung hat die Einheit ohnehin erst im Reich Gottes. Dann gibt es keine Kirchen und auch keine unterschiedlichen Konfessionen und theologischen Einsichten mehr. Denn dann erfahren wir in aller Klarheit die Herrlichkeit Jesu Christi, die sich unter den Bedingungen unserer Welt nur abbildhaft erahnen lässt.

Solange das noch aussteht, tun wir als Christen, was uns aufgetragen ist: nämlich mit unserer Botschaft wie mit unserer Ordnung (Barmen III) für mehr sichtbare Gemeinsamkeit einzutreten, „damit die Welt glaube“. Da ist viel zu tun, und der Bedarf an Veränderung ist groß. Aber nur so wird „Einheit des Glaubens“ wirklich erfahrbar. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles menschliche Begreifen, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Prof. Dr. Martin Hein
Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

